

lierung und empirische Überprüfung eines Konstrukts. Opladen 2019

Schmid, Christian: Motivation, Zufriedenheit und Bleibebereitschaft von Studierenden. Norderstedt 2010

Schoneville, Holger; Kruse, Elke; Thole, Werner: Soziale Arbeit studieren. Herausforderung Studium: Zwischen Unübersichtlichkeit und Möglichkeitsraum. In: Sozial Extra 9-10/2010a, S. 32-36

Schoneville, Holger; Sauerwein, Markus; Watson, Christina: Die Studierenden der Sozialen Arbeit. Ergebnisse einer Studie an der Universität Kassel. In: Sozial Extra 9-10/2010b, S. 42-45

Statistisches Bundesamt: Anzahl der Studierenden an Hochschulen in Deutschland in den Wintersemestern von 2002/2003 bis 2018/2019. Statista – Das Statistik-Portal. In: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/221/umfrage/anzahl-der-studenten-an-deutschen-hochschulen/> (veröffentlicht 2018, abgerufen am 12.11.2019)

Züchner, Ivo: Aufstieg im Schatten des Wohlfahrtsstaates. Expansion und aktuelle Lage der Sozialen Arbeit im internationalen Vergleich. Weinheim 2007

WIE THEORIEN IN DER LEHRE SCHMACKHAFT MACHEN? | Über einen Crash-Kurs zu Beginn des Studiums Sozialer Arbeit

Thomas Bek

Zusammenfassung | Eine Herausforderung der Lehre ist die Vermittlung zwischen Theorie-wissen und Praxis. Schon zu Beginn des Studiums sollte in der Lehre ein Bewusstsein für die Bedeutung von Theorien entwickelt werden. Anhand einer Einführungsveranstaltung wird dargestellt, wie Studierende an diese Thematik herangeführt werden können. Wert gelegt wird dabei auf einfache Sprache und eine stetige Bezugnahme auf die Motivation der Studierenden, praktische Arbeit leisten zu wollen.

Abstract | A challenge in teaching is the mediation between theoretical knowledge and practice. Already at the beginning of the social work studies, an awareness of the importance of theories should be developed in teaching. A seminar is presented on how students can be introduced to this topic. Emphasis is placed on simple language and a constant reference to the motivation of the students to do practical work.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit

► Theorie-Praxis ► Studium ► Fallbeschreibung
► berufliches Selbstverständnis

1 Reaktionen auf die „Zähigkeit“ der Theorievermittlung | Studienanfänger*innen der Sozialen Arbeit sind stark am praktischen Handeln orientiert. Oft liegt ein Missverständnis gegenüber der Bedeutung von Theorien für die Praxis vor. Die Lebensnähe sozialer Probleme verführt zu einer Deutung aus dem Alltagsverständnis, so dass Theorien als etwas für die Praxis nicht unbedingt Notwendiges verstanden werden. Das hat zur Folge, dass Theorien im Laufe des Studiums mitunter nur erzwungen gelernt und selektiv in das eigene Vorverständnis integriert werden. Im Beruf angekommen, wird dann das Studium rückblickend als für die Praxis wenig relevant abgehakt. Unter Handlungsdruck ist es verführerisch, sich auf vermeintlich theoriefreie, unreflektiert bestehende, eben einleuchtende Deutungsmuster zu verlassen.

Für die Professionalisierung Sozialer Arbeit ist das ein ernst zu nehmendes Problem.

Angeregt durch den Beitrag von *Unterkofler* (2019) wird im Folgenden ausschnittshaft eine größere Einführungsveranstaltung (zwei Mal vier Lehreinheiten) zu Beginn des ersten Semesters vorgestellt. Als Lernziel soll bei den Studierenden ein erstes Verständnis für die *Bedeutung von Theorien für die Praxis* geweckt werden. Die mitgebrachten Denkstrukturen in Bezug auf das Verhältnis von Theorie und Praxis sind aber nicht nur kognitive Konstrukte, die durch bloße Wissenszufuhr verändert werden, sondern sie stammen aus der Lebenswelt und stecken in Leib und Habitus (*Bourdieu* 1982). Hier liegt einer der Gründe für die „Zähigkeit“ der Theorievermittlung.

Anstatt dem „Theoriedefizit“ mit immer mehr „Pauken“ zu begegnen, soll hier bewusst an den Stärken, konkret am Willen (*Hinte; Treeß* 2014) und der Identitätsbildung der Studierenden angesetzt werden. Es soll weniger der Kopf als das Herz angesprochen werden. Erstsemestler*innen bringen zumeist etwas Euphorisches mit, sie sind nun Student*innen, bereit loszulegen, bereit für etwas Neues. Daran gilt es anzuschließen und in eine selbstbewusste Berufsidentität zu überführen. Studierende wünschen nicht, in Theorien eingeführt zu werden, sondern sie sind motiviert, einmal „gute“ Soziale Arbeit zu praktizieren. Eben diese Motivation trägt das Seminar und ermöglicht die bei *Unterkofler* (2019, S. 3) genannten Irritationen der bisherigen Deutungsmuster. Durch stetiges Rückfragen, Perspektivenwechsel, Pointieren, Überraschen, respektvolle Provokation und Diskussionen soll die Situietheit der eigenen Position und Denkmuster bewusst gemacht, dadurch relativiert und Interesse an den im Studium zu vermittelnden Theorien geweckt werden. Die an der sokratischen Methode angelehnte Lehre findet primär durch das hinterfragende Im-Gespräch-Bleiben und über Anregung zur Selbsterkenntnis statt.

Durch einfach gehaltene Sprache muss den Studierenden ein direktes Mitdiskutieren ermöglicht und die Freude am Denken geweckt werden. Begriffsdefinitionen und theoretische Festlegungen werden nicht vorgegeben, so dass frei am Vorwissen und den lebensweltlich mitgebrachten Denkmustern angeknüpft werden kann. Es darf situativ provoziert und herausgefordert, aber nicht entmutigt werden, sich

einzubringen und hinterfragen zu lassen. Es geht um ein respektvoll geführtes Einüben in die Beobachtung der eigenen Beschreibungen und Erklärungen.

Die hier vorgestellten Seminaerauschnitte sind aus der Lehrpraxis und den stetigen Herausforderungen durch die Vermittlung von Theorie und Praxis, Fachlichkeit und Alltagssprache entstanden und haben nur exemplarischen Charakter. Didaktische Elemente, Handlungsanweisungen und theoretische Reflexionen in Bezug auf das Lernziel werden zum Teil nur angedeutet und sollen nicht mehr als kreative Anregungen sein sowie den Lehrstil verdeutlichen. Im Vordergrund steht weniger, Wissen gekonnt zu vermitteln, als im Dialog ein *Gespür* für die *Bedeutung von Theorien für die Praxis* zu wecken. Aus dem Dialog heraus werden dann auch die Entscheidungen etwa für Plenum, Partnergespräch oder Input entschieden.

Das freie und flexible Vorgehen bekommt durch ein in der Praxis bewährtes Prozessmodell professionellen Handelns Struktur. Trotz vieler Vereinfachungen können dort an entsprechenden Stellen Zusammenfassungen geboten werden, die dann begrifflich sorgfältig gewählt dem wissenschaftlichen Konsens entsprechen (*Hochuli Freund; Stotz* 2017, *Spiegel* 2018, *Staub-Bernasconi* 2017). Voraussetzungen für Lehrende sind eine breite Wissensbasis, die Fähigkeit, zwischen Theorie und Praxis zu vermitteln, der Mut, sich auf Augenhöhe in die Auseinandersetzung zu begeben, und nicht unwesentlich eine stabile Berufsidentität. Es hat für die Studierenden eine Bedeutung, dass „jemand aus der Praxis“ auf die Relevanz von theoretischer Reflexion hinweist.

2 Ansetzen an der Motivation, professionell handeln zu wollen | Die Motivation der Studierenden wird in Gesprächen schnell ersichtlich: Die meisten wollen etwas Sinnvolles *tun*. Durch die Praxisorientierung kann schnell die Frage provoziert werden, warum Praxis so viel Theorie braucht. Soziale Arbeit soll doch tatkräftig Menschen helfen! Das Studium wird gewählt, um in der Praxis gute Arbeit zu leisten. Und genau hier lässt sich für die Lehre ansetzen: Was ist „gutes“ professionelles Handeln?

Zum Einstieg werden die Studierenden mit einem kleinen Szenario konfrontiert: Stellen Sie sich vor, Sie sind mit dem Studium fertig und in der Praxis angekommen. Ihr Klient fragt Sie, was Sie da mit ihm

machen. Würden Sie sagen: „Vertrauen Sie mir, ich bin Sozialarbeiter*in!“? Verschärfend: Wenn Ihre Chefin Sie fragt, was Sie da tun, warum Sie zum Beispiel eine kostenintensive Einzelfallhilfe für einen Jugendlichen ansetzen, anstatt ihn in die bestehende Gruppenarbeit einzubinden. Würden Sie auf Ihre Meinung oder Ihr Bauchgefühl verweisen? Wie würde die Chefin darauf reagieren? Werden Sie für Ihre Meinung oder Ihr Bauchgefühl bezahlt?

Mit diesen oder ähnlichen Variationen wird in etwas provokanter Weise deutlich, dass es „gute Gründe“ braucht, um sich von reiner Intuition oder Willkür abzugrenzen. Die Nachfrage der Chefin führt dazu, die oft unbewussten, handlungsleitenden Vorstellungen ins Bewusstsein zu holen und sich hinterfragen zu lassen. Pointiert kann dies in die selbstkritischen Fragen überführt werden: Bin ich hilfreich und warum? Wie können Praktiker*innen wissen, dass sie das Richtige tun? Wie können sie ihr Vorgehen begründen?

„Bin ich hilfreich?“ knüpft an der Motivation der Studierenden an und ist eine Frage, die allen Praktiker*innen am Herzen liegt. Damit „Hilfe“ aber tatsächlich Hilfe sein kann (Göppner 2017) und nicht nur Zeitverschwendung ist oder gar schadet, darf sich die Praxis nicht auf ein subjektives Meinen, sondern muss sich auf ein wissenschaftlich geprüftes Wissen beziehen. Nochmals bei den Studierenden nachgehakt und provokant zugespitzt: Warum stehlen Sie den Menschen ihre Zeit? Warum bauen Sie eine Beziehung auf und mit welchem Recht greifen Sie in das Privatleben anderer ein? Dass Sie hilfreich sein wollen, darf unterstellt werden. Auf welche (eigenen) Erfahrungen, Alltagstheorien oder Routinen („Ist doch klar, dass...“) berufen Sie sich? Die Perspektivität und Begrenztheit wird den Studierenden schnell ersichtlich und es entsteht Interesse, angemessene Antworten zu finden. Die Frage „Haben Sie für Ihren Anspruch, hilfreich zu sein, gute Gründe?“ provoziert und regt zur Reflexion an. Wer gute Gründe nennen kann, weiß, was er oder sie tut, und kann das eigene Handeln erklären. Es ist ein begründbares, eben theoriegeleitetes und dadurch auch verantwortbares Handeln.

3 Professionelle Handlungsschritte als Seminarstruktur | Die Studierenden werden erzählerisch in eine Situation aus der Praxis geführt. Zum Beispiel: Stellen Sie sich vor, Sie arbeiten an einer

Schule und erfahren, dass einer der Schüler Drogen nimmt. Was werden Sie jetzt tun? Das Beispiel soll einfach gehalten sein und zur freien Assoziation anregen. Es sollte keine zu hohe Dramatik aufweisen und als Thema jedem bekannt und kontrovers zu diskutieren sein.

In der ersten Runde wird das Wissen frei im Plenum gesammelt. Manche Studierenden preschen gleich mit einer Handlungsempfehlung vor und es ist die Aufgabe der oder des Lehrenden, zu entschleunigen und nachzuhaken. Wichtig ist es, durchgehend die Motivation, das Richtige tun zu wollen, im Blick zu behalten und jedes Statement wertzuschätzen, um kritisch weiterfragen zu können. Zum Beispiel: Was ist der Grund für Ihr Handeln? Woher haben Sie Ihr Wissen? Könnte es auch anders sein? Mit der Frage, was wir wissen müssen, um begründet handeln zu können, wird die notwendige Strukturierung professionellen Handelns sichtbar.

Das freie Vorgehen im Seminar braucht eine Struktur, um die Vielfalt des Wissens zu ordnen und anhand derer die Studierenden die Verbindung zur Praxis halten können. Gute Dienste leistet hier ein verkürzter und vielfach kompatibler Prozessablauf professionellen Handelns in drei Schritten, welcher sich gemeinsam an der Tafel skizzieren und am eingebrachten Fall entfalten lässt: Den Ist-Zustand der Ausgangssituation (er-)klären, den Soll-Zustand in der Zielsetzung festlegen und dann einen gangbaren Weg dorthin finden.¹ Die uns aus dem Alltag bekannten W-Fragen (wer, wie, was, warum) ermöglichen, verschiedenes Wissen zu erfragen und zu ordnen. Als Faustregel gilt: Erst Denken, dann Handeln.

Ein vielfältiges Wissen kann damit nicht nur aufgezeigt und geordnet werden, sondern zugleich eine Sensibilisierung gegenüber den Zusammenhängen von Theorie und Praxis ermöglichen. Gemeinsam mit den Studierenden wird über die verschiedenen Wissensbereiche das „unterschiedliche Verständnis des Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis kontinuierlich und offensiv“ (Unterkofler 2019, S. 7) thematisiert.

4 Ein Durchgang: Was hat die Praxis mit den Theorien zu tun? | Die Handlungsschritte werden nun anhand der Ausgangssituation durchgegangen. Der Unterschied zur üblichen Bearbeitung

¹ Das Vorgehen orientiert sich zwar an Spiegel (2018, S. 84 ff.) und Staub-Bernasconi (2017), wichtig ist aber nur eine hohe Allgemeingültigkeit.

eines Einzelfalls liegt darin, dass der Fallaufriss nicht zur „Lösung“ geführt wird, sondern die Funktion hat, anschaulich die Verbindungen zum Vorwissen durch stetiges Hinterfragen zu ermöglichen (Sokratische Methode). Jede Deutung, jeder Lösungsvorschlag wird aufgenommen, um dann implizites (Theorie-) Wissen und dessen Bedingtheit bewusst zu machen. Die Studierenden erfahren, dass jedes Statement von einer theoretischen Perspektive aus formuliert wurde, welche offengelegt und geprüft werden kann.

4-1 Ist-Zustand: Den Ausgangspunkt klären | 4-1-1 Situation beschreiben: Daten sammeln |

Die erste Herausforderung ist es, die Situation genau in den Blick zu nehmen. Es soll sorgfältig beschrieben und nicht gleich bewertet werden. Dieser Schritt kann symbolisch durch eine Lupe veranschaulicht werden. Als Erstes müssen Fakten gesucht und gesammelt werden. Was liegt hier vor? Was ist geschehen? Konkret etwa: Um welche Drogen handelt es sich? Gras, Hasch? Ist das alles das Gleiche? Tüte, Bong? Was macht den Unterschied? Für wen sind die Drogen ein Problem? Wer ist beteiligt? Was für Fakten brauchen wir? Ist es von Belang, dass der Junge alleine oder in der Gruppe raucht? Nur am Wochenende, oder „zieht“ er sich schon morgens „die Bong rein“? Trinkt er auch noch? Geht das uns eigentlich etwas an?

Durch das stetige Nachfragen kommt es zu einem anregenden Sammeln von Wissen. Dass es wichtig ist, zu wissen, um welche Drogen es sich handelt und wie viel er konsumiert, ist allen klar. In Fragen nach Schädlichkeit oder Privatheit wird schnell über das Beschreiben der Sachlage erklärend und bewertend hinausgegangen. Woher haben wir die Infos eigentlich (selbst beobachtet, ein anonymer Anruf, die Vermutung eines Lehrers oder hat die Polizei ihn beim Dealen erwischt)? Ist es relevant zu wissen, wie seine Schulleistungen sind, ob er noch zu Hause wohnt, wie sein bisheriges Leben verlief? Welche Daten erhebe ich, was sagen diese aus?

Da die Situation bewusst offen gehalten wird, lassen sich Entwicklungen und Wendungen einbauen. Damit kommt eine große Bandbreite von Informationen zusammen, welche von Belang sein könnten. Wichtig ist es, immer wieder auf Perspektivenwechsel und Unterstellungen hinzuweisen. Es wird nicht nur Wissen aus Psychologie, Soziologie, Biochemie und anderen Disziplinen zusammengetragen, sondern

die Informationen von Lehrer, Mutter, Polizei oder des Jungen sind selektive Blickwinkel. Die laienhafte „Bearbeitung“ des Falls ist den Studierenden durch das konsequente Nachfragen nicht möglich. Die erzwungene Beobachter*innenposition macht ersichtlich, dass der „Fall“ nicht einfach vorliegt, sondern von einer sorgfältigen Zusammenstellung von Informationen und deren Deutung abhängt (Pantuček 2019, S. 44 ff., Müller 2017, S. 35 ff.). Das Verführerische der „theoriefreien“ Praxis liegt darin, dass der „Fall“ und seine Zusammenhänge scheinbar „klar“ vorliegen und suggerieren, dass direkt zur Handlung übergegangen werden kann. Lernziel ist es, durch die Entschleunigung das Erklären, das Bewerten und die Handlungsempfehlung von einer zunächst für alle nachvollziehbaren, „nüchternen“ Beschreibung der Situation zu trennen. Weiter wird die eigene Perspektivität bewusst gemacht und, dass selbst das Sammeln von Fakten von einer theoretisch zu begründenden Perspektive abhängt.

4-1-2 Situation erklären: Zusammenhänge erfassen |

Warum nimmt der Junge Drogen? Wie wird es mit ihm weitergehen? Ein passendes Symbol für das hier anstehende (Lehrbuch-)Wissen wäre der „Bücherstapel“. Die Studierenden verweisen auf diverses Fachwissen, indem sie erklärend Ursachen nennen und Zusammenhänge herstellen. Argumentiert wird (alltags-)theoretisch, zum Beispiel individuell-psychologisch: „Entspannung und Genuss“; sozialpsychologisch-soziologisch: „Gruppendruck“ und gesellschaftlich-rechtlich: „Leistungsdruck, Kriminalisierung“ und so weiter. Die Drogenthematik ist facettenreich, und die Studierenden erarbeiten durch den Diskurs ein erstes Verständnis der Komplexität sozialer Probleme. Mit dem eingebrachten Erklärungswissen werden Theorien erkennbar, welche es ermöglichen, bestimmte Begriffe in einen sinnigen, systematischen Zusammenhang zu stellen, um etwas zu begreifen. Das stetige Nachfragen führt zur Offenlegung und nimmt den zugrunde liegenden Theorien ihre Selbstverständlichkeit. Eine erste Klärung wird möglich, was Erkenntnisse und Theorien aus den (Bezugs-)Wissenschaften der Medizin, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Politik, des Rechts und anderen zur Fallthematik beitragen können.

Im Anschluss folgt die Frage, was im Unterschied hierzu die Soziale Arbeit ausmacht. Was ist Soziale Arbeit? Es ist auffällig, wie schwer sich Studierende

damit tun, ihren eigenen Studiengang zu bestimmen. Eine lehrreiche Zwischenübung ist es, die Studierenden in ein Partner*innengespräch zu bringen mit der Aufgabe: Stellen Sie sich vor, Sie sind auf einer Studierendenparty und werden gefragt, was Sie studieren. Sie sagen: „Soziale Arbeit“. Reaktion: „Was ist Soziale Arbeit?“ Verschärfend: „Ach, das muss man studieren?“ Wie würden Sie Ihrem Gegenüber (zum Beispiel einer Medizinstudentin) Soziale Arbeit näher bringen? Die Erfahrung zeigt, dass es den Studierenden meist nicht möglich ist, sich befriedigend zu vermitteln und selbstbewusst gegenüber anderen Professionen aufzutreten („nur Soziale Arbeit“). Es wird eine Wissenslücke ersichtlich, welche nicht durch das Nennen eines Praxisbeispiels zu schließen ist, sondern theoretisches Wissen und den Blick „von oben“ auf die allgemeinen Zusammenhänge voraussetzt.

Der obige Fallaufriss ermöglicht es, die Perspektive einer Disziplin auf den Gegenstand sichtbar zu machen. Was wird erklärt, was geht verloren, wenn wir zum Beispiel nur die Psychologie oder die Medizin heranziehen? Eine wichtige Erfahrung ist es, zu erkennen, dass die eigenen Denkmuster oft individualistisch und psychologisch angelegt sind. Theorien sind Brillen, mit denen wir zwar etwas sehen, aber anderes zugleich ausblenden. Die von den Studierenden gern zur Ehrenrettung der Profession genannte „Ganzheitlichkeit“ wird durch die Notwendigkeit, verschiedene Theorien aus verschiedenen Disziplinen einzubeziehen, nachvollziehbar. Stück für Stück entsteht Respekt gegenüber der Komplexität und dem theoretischen Anspruch Sozialer Arbeit, die selbstbewusst auftreten darf. Hier wird ein wichtiger Schritt zur Herausbildung der Berufsidentität gelegt und ein großer Teil der Diskussionszeit darf hierauf verwendet werden.

Lernziel ist einerseits die Einsicht in die Notwendigkeit, Handeln durch wissenschaftliche Erklärungen zu begründen, und andererseits die Vielfalt von Theorien aus den Bezugswissenschaften (Perspektiven, Gegenstände) und den Theorien Sozialer Arbeit in eine Ordnung zu bringen. Die Bedeutung von Theorien im Studium für die Praxis liegt hier darin, mit exakteren Begriffen die Ausgangssituation genauer zu beschreiben (was los ist) und dann dieses Faktenwissen in einen prüfbareren Zusammenhang zu stellen, um den Gegenstand zu verstehen und zu erklären (warum das so ist) (Borrmann 2016, S. 52).

Auch Themen aus der Sozialphilosophie, Anthropologie oder Wissenschaftstheorie können angemessen aufgenommen werden (Stimmer 2012, S.48 ff.). Muss zum Beispiel die Soziale Arbeit nicht erst wissen, was Menschsein ist und was der Mensch braucht, bevor sie sich anmaßt, ihm helfen zu wollen? Welche Vorentscheidungen werden getroffen, die Praktiker*innen die Handlungsspielräume eröffnen oder verschließen (Geschichte Sozialer Arbeit). Es ist notwendig, das „Ganze“, die größeren Zusammenhänge in den Blick zu nehmen, in denen Soziale Arbeit agiert. Faustregel: So wie wir über uns und die anderen denken, so behandeln wir uns und die anderen auch.

4-2 Soll-Zustand: Situation bewerten und den Zielpunkt festlegen | Bewertungen spielen von Beginn an in die Diskussionen ein. Dabei ist es bedeutsam, diese (taktvoll) erkenntlich zu machen, in Erinnerung zu halten und nun wieder aufzunehmen. Wie bewerten Sie die Situation – gut oder schlecht? Was sollte zukünftig anders sein? Was für Werte werden unterstellt? Um Ziele bewusst setzen zu können, braucht es ein Wissen um Werte. Eine passende Symbolisierung kann hier der Kompass sein, der uns trotz möglicher Umwege die Richtung anzeigt.

Provokant: Was gibt uns das Recht, dem jungen Mann nahezulegen, das Kiffen aufzugeben? Was ist mit dem Recht auf Rausch und dem Wert der Selbstbestimmung? Wem sind wir verpflichtet, was können wir (privat, professionell) verantworten? Es entsteht an diesem Punkt oft eine anregende Diskussion. Wissen über Ethik, Moral, Recht, Tradition und ihr gegenseitiges Verhältnis wird eingebracht und muss gerechtfertigt werden. Vertiefend können Fragen zur Motivation der Studienwahl eigene Werte weiter klären.

Die Ethik wird von den Studierenden von Beginn an geschätzt. Für viele ist es aber irritierend, dass Ethik nicht sagt, was man tun soll, sondern verschiedene Werte und Theorien anbietet. Ethik ermöglicht es, implizite, handlungsleitende Werte bewusst zu machen, Handlungsziele zu rechtfertigen und dadurch professionelles Handeln zu verantworten. Lernziel ist es, zu erkennen, dass die Arbeit mit Menschen immer mit ethischen und rechtlichen Fragen zu tun hat. Die Theorien der Ethik ermöglichen die Reflexion und das Verantworten der Eingriffe in das Leben anderer und das Legitimieren gegenüber der Gesellschaft. Bis hierher wurde entsprechend der Faustformel „Nach

bestem Wissen und Gewissen“, professionelles Handeln als begründetes und gerechtfertigtes Handeln ersichtlich (Geißler; Hege 2007).

4-3 Den Weg gehen: Hilfeangebot durchführen und bewerten | 4-3-1 Das Hilfeangebot planen und vollziehen | Nachdem der Ist-Zustand geklärt und der Soll-Zustand festgelegt ist, wird in Bezug darauf die Hilfe geplant und vollzogen. Methode bedeutet „den Weg gehen“ und kann durch Fußabdrücke symbolisiert werden. Professionen zeichnen sich in der öffentlichen Wahrnehmung am deutlichsten durch ihre Methoden aus, welche als Code für berufliche Identität gelten können (Galuske; Müller 2012, S. 587 ff.). So liegt auch bei den Studierenden ein allgemeines Wissen vor, wie gehandelt werden könnte. Eingebracht werden im obigen Fallbeispiel Beratung, Entzug, Wechsel des Umfeldes, Arbeitssuche und so weiter. Hier gilt es wieder nachzuhaken: Warum Beratung und nicht Entzug, Wegsperrern oder Legalisierung? Die Handlungsvorschläge werden mit Erklärungen und Bewertungen der Situation in Zusammenhang gebracht, dieser damit offengelegt und diskutierbar gemacht.

Warum eigentlich bei dem Jungen ansetzen und nicht bei Familie, Freund*innen, Schule oder Politik? Wie kommen wir auf unsere Handlungsempfehlungen? Was soll aus welchen Gründen wie bewirkt werden? Professionalität besteht nicht aus der Anwendung von Methoden und Techniken, sondern hat für ihren Einsatz nachvollziehbare Gründe und Ziele anzugeben. Der Einsatz von Methoden und Techniken ist nicht frei schwebend. Niemand würde irgendwo und irgendwann einen Nagel in die Wand schlagen. Handeln macht erst Sinn, wenn die konkreten Techniken, welche Wirkungssicherheit versprechen, in umfassenderen, theoretisch bestimmbar Abläufen (Verfahren/Methoden) und Zusammenhängen (Handlungskonzepte) verankert werden (Kreft; Müller 2017, S. 20, Geißler; Hege 2007).

Der Einfluss von Theorien bis in die Techniken hinein kann prägnant verdeutlicht werden: Stellen Sie sich vor, Sie sehen das erste Mal einen Hammer. Was müssen Sie wissen, um diesen richtig zu verwenden? Sie können diesen zwar greifen und betasten, aber Sie haben dessen Funktion noch nicht begriffen. Unser Erkennen des Hammers setzt ein implizites Wissen über dessen Handhabung voraus, welches

in einem Ablauf beschrieben werden kann und eine sinnige Anwendung braucht (Scheu; Autrata 2015, S. 110). Mit diesen oder ähnlichen Gedankenexperimenten wird den Studierenden klarer, dass Praxis weit mehr mit Theorie zu tun hat, als zuerst gedacht. Professionelle Praxis ist nicht theoriefrei, sondern theoriegedrängt und dadurch erst lehr- und lernbar, diskutier- und verbesserbar.

Anspruchsvoller ist es, herauszuarbeiten, dass Handlungen in der Sozialen Arbeit nicht wie im Handwerk durch Reparatur direkt zum Ziel führen (Göppner 2017, S. 33 ff.). Methoden werden oft technisch und wie Programme verstanden, die bei richtiger Wahl Sicherheit in der Zielerreichung geben. Den Studierenden ist dies zunächst nur vage klar, sie kommen aber schnell auf den Einbezug des komplexen Kontextes, des „ganzen“ Menschen und seiner Mitarbeit. Muss nicht jede Situation individuell angegangen werden? Was heißt das für unser Methodenverständnis (siehe hierzu etwa die strukturierte Offenheit bei Thiersch 2015, S. 69 ff. oder das situative und eklektische Handeln bei Spiegel 2018, S. 103 f.)? Es entsteht Respekt vor dem Anspruch professioneller Praxis, verschiedene Erklärungen für die Handlungsbegründung zusammenzuführen, und es führt zu einem besseren Verständnis eines nachsteuernden Begleitens (Handlungszirkel) und dazu, dass Ergebnisoffenheit weder Willkür noch Wirkungslosigkeit bedeutet.

Lernziel ist es, verstanden zu haben, dass professioneller Methodengebrauch nicht ohne Begründung, sprich nicht ohne theoretische Einbettung zu haben ist. Den Studierenden soll bewusst werden, dass auch Methoden theoretische Konstrukte sind und als Handlungstheorien helfen, die Unsicherheiten der Praxis zu strukturieren, um handlungsfähig zu sein.

4-3-2 Die Hilfe bewerten | Ist der Weg begangen, ergibt sich die Frage, ob und wie ich am Ziel angekommen bin. War die Hilfe hilfreich? Wie kann sie gemessen werden? Ein Symbol wäre hier zum Beispiel der Zollstock. Was hat unsere Hilfe unmittelbar oder nach einem Jahr gebracht? War das mein Verdienst, mein Verschulden? Oder hat sich der Junge einfach wieder „gefangen“? Diese Fragen kann der oder die Praktiker*in kaum beantworten. Hier braucht es (Handlungs-)Wissenschaft, die das Handeln der Praktiker*innen aus einem Abstand heraus in einen größeren Zusammenhang stellen und prüfen kann.

Lernziel ist es, erkannt zu haben, dass professionelles Handeln nicht mit einer persönlichen Einschätzung der Wirkung abgeschlossen werden kann. Die Bedeutung von Theorien für die Evaluation liegt darin, dass sie ermöglichen, die Wirkung anhand passender, aussagekräftiger Maßstäbe zu erheben und zu bewerten, um das eigene Handeln systematisch zu überprüfen und zu verbessern.

5 Zusammenfassung und Schluss | Die Motivation, professionelle Soziale Arbeit leisten zu wollen, wird als Ausgangspunkt genommen. Durchgehend werden „naiv“, aber stetig nachfragend das Vorwissen der Studierenden und dessen theoretische Voraussetzungen aufgezeigt. Spannend ist es, etwa zu beobachten, dass die Studierenden ihr Wissen gegenseitig ergänzen, relativieren und als Gruppe mit einem beachtlichen Wissen aufwarten. Weiter, dass mit der Einsicht in den Anspruch der Sozialen Arbeit die Studierenden selbstbewusster ihren Studiengang wahrnehmen. Das Ansetzen an der Motivation, das Richtige tun zu wollen, ist eine gute Möglichkeit, die Herausforderungen der Theorie-Praxis-Verschränkung anzugehen.

Die Frage nach der Bedeutung von Theorien für die Praxis Sozialer Arbeit wurde für die Studierenden im Seminar mehrfach beantwortet (siehe auch *Borrmann* 2016, S. 16 ff.). Mit Symbolen und W-Fragen wird dann das Erarbeitete nochmals kompakt zusammengefasst. Das Schlussstatement an die Studierenden lautet: Können Sie begründen, dass Ihr Handeln hilfreich ist? Professionelle praktische Soziale Arbeit ist ohne Theorien nicht möglich (*ebd.*, S. 26).

Wie in der Lehre üblich, steht und fällt vieles mit der geglückten Variation von Beispielen, Antworten, der Herstellung einer guten Beziehung und dem aktiven Einbezug der Studierenden. Das erarbeitete Problembewusstsein und der Beginn der Förderung einer stabilen Berufsidentität müssen nun in den folgenden Semestern wieder aufgenommen und vertiefend eingeübt werden. Glückt die Vermittlung, dann wird dieser Einstieg im weiteren Studienverlauf durchgängig als hilfreich wahrgenommen.

Professor Dr. phil. Thomas Bek, Soziale Arbeit (Dipl. FH), Soziale Verhaltenswissenschaften und Philosophie (M.A.), lehrt Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg am Campus Reutlingen. E-Mail: t.bek@eh-ludwigsburg.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 17.1.2020 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

- Borrmann**, Stefan: Theoretische Grundlagen der Sozialen Arbeit. Ein Lehrbuch. Weinheim und Basel 2016
- Bourdieu**, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1982
- Galuske**, Michael; Müller, C. Wolfgang: Handlungsformen in der Sozialen Arbeit. Geschichte und Entwicklung. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2012, S. 587-610
- Geißler**, Karlheinz A.; Hege, Marianne: Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe. Basel 2007
- Göppner**, Hans-Jürgen: Damit „Hilfe“ Hilfe sein kann. Wiesbaden 2017
- Hinte**, Wolfgang; Treeß, Helga: Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Weinheim 2014
- Hochuli Freund**, Ursula; Stotz, Walter: Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit: Ein methodenintegratives Lehrbuch. Stuttgart 2017
- Kreft**, Dieter; Müller, C. Wolfgang (Hrsg.): Methodenlehre in der Sozialen Arbeit. München und Basel 2017
- Müller**, Burkhard: Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg im Breisgau 2017
- Pantuček**, Peter: Soziale Diagnose. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit. Göttingen 2019
- Scheu**, Bringfriede; Atruta, Otger: Theorie Sozialer Arbeit verstehen. Wiesbaden 2015
- Spiegel**, Hiltrud von: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München und Basel 2018
- Staub-Bernasconi**, Silvia: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis. Bern u.a. 2017
- Stimmer**, Franz: Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2012
- Thiersch**, Hans: Strukturierte Offenheit. In: Thiersch, H.: Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung. Konzepte und Kontexte. Gesammelte Aufsätze. Weinheim und Basel 2015, S. 69-84
- Unterkofler**, Ursula: „Das war mir zu theoretisch...“. Zum Verhältnis zwischen Theorie und Praxis in der Hochschullehre. In: Soziale Arbeit 1/2019, S. 2-8